

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58747](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58747)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postvorteils, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 10. Mai 1850.

N^o 38.

Bei dem Anblicke der ersten Frühlingschwalbe

im April 1850.

Des Frühlings leises Ausersehen
Kann man an deiner Rückkehr sehen;
Und die Natur zeigt uns ihr Prachtgewand,
Nun du kommst in dein Heimathland.

Du warst bei den Europamüden
Wohl in dem hellen warmen Süden.
Die Palmen waren da dein wirthlich Haus,
Wo du slog'st täglich ein und aus.

Du sahest auf Charrhago's Trümmern,
Wenn kaum die Sonne sah man schimmern.
Du warst wo die Giraff den Löwen flieht
Und wo der Strauß in Heerden zieht.

Ja auf Egypten's Pyramiden,
Da ruh'test du in stillem Frieden;
Du warest wo die Dattel golden reist,
Der Araber so einsam streift.

Du sah'st wohl oft „das Schiff der Wüste“,
Flogst du an unwirthbarer Küste,
Und Schätze, die von uns oft keiner kennt,
Die schautest du im Orient.

Und du und viele deiner Schaaren,
Ihr waret auch bei den Barbaren —
Die kaum erst in Gedanken sind besiegt,
Vom stolzen Franken stets bekriegt.

Doch als die Sonne höher stieg im Norden,
Bist du mit deinen Schwestern einig worden,
Zurück zu ziehen über Land und Meer,
Nach eurer alten Heimath her.

Und fröhlich kam't ihr angezogen. —
Du bist nach Deutschland hergeflogen,
Zu schau'n wie's steht um deutsche Einigkeit,
Um Völkerfreiheit nun zur Zeit.

Doch trostlos ist's ja allerwegen,
Ach, nirgends blickt hervor der Segen.
Den jener März uns ja so kühn verheiß,
Als er das Volk erwachen ließ.

O Schwalbe, sprich — auf deinen Reisen
Hat man ein Volk dir können weisen
So wie das Deutsche, bieder, herrlich, groß,
Und jetzt so rath- und thatenlos?

Du schweigst — und fliehst schnell von hinnen.
Läß't mich hier steh'n in schwerem Sinnen?
O deutsches Volk, wer hat zu dieser Zeit,
Mit Spott und Hohn dich so entweiht?

Der vertagte Landtag.

Durch die Vertagung des Landtags haben unsere Herren vom Gothaer Programm ihres besten Steckensperdes sich selbst beraubt, auf welchem sie bisher so selbstgefällig sich spreizten. Was hörten wir nicht für schöne Redensarten darüber, wie sehr es ihnen um den Ausbau der inneren Angelegenheiten des Landes zu thun sei? Mit was für heuchlerischen Worten suchte man nicht, zumal wenn eine Landtagswahl bevorstand, dem Volke glauben zu machen, sein Wohl und die Beordnung der wichtigen Landesangelegenheiten durch heilsame Gesetze liege nur dem demokratischen Landtage nicht so am Herzen, wie seinen Gegnern, und daher rühre alles Glend? Nun! dieses Lügengerede ist jetzt auch recht gründlich zu Schanden gemacht. Der Landtag schloß Waffenstillstand über das Preußenbündniß, warf

sich mit ganzem Eifer auf die ihm gemachten Gesetzesvorfagen, welche zum Theil freilich recht spät an ihn gelangten, wie z. B. der Entwurf des unentbehrlichen Entschädigungsgesetzes für aufgehobenes Mühlenbannrecht erst in den letzten 8 Tagen; — im Landtage herrschte die größte Uebereinstimmung über das, was notwendig heilsam und gerecht sei, und die Beschlüsse wurden wo nicht einstimmig, so doch mit großer Majorität gefaßt. Aber was war der Erfolg? Veto gegen Alles, was fertig geworden war, und zuletzt gar rücksichtslose Unterbrechung der Landtagsarbeiten in dem Augenblicke ihrer bevorstehenden Vollendung. Aus dieser Erfahrung nehmen wir also die Lehre: dieselbe Meinungsverschiedenheit, welche über das Preußenbündniß besteht, besteht auch über das, was zum Wohl des Landes im inneren Ausbau geschehen muß; die Stimme des Landes fand in Beziehung auf die inneren Angelegenheiten des Gemeinwohls eben so wenig Beachtung, wie ihr in der Anschlußfrage zu Theil wurde. Das ist die wichtige Erfahrung, um welche das Land durch den letzten Landtag und seine Vertagung bereichert worden ist.

Die Blätter der Reactionspartei sagen: das Ministerium konnte mit diesem Landtage nicht regieren. Das Wahre an der Sache aber ist: Dieses Ministerium aber kann mit einem Landtage nicht regieren. Denn daß die Beschlüsse des Landtages der vollständige Ausdruck der Oldenburger Volksstimmung gewesen sind, das wird Niemand zu leugnen den Muth haben. Was sich durch diese letzte Erfahrung bestätigt hat, ist nur die freilich längst bekannte Wahrheit: im constitutionellen Staate ist ein Minoritätsministerium eine Unmöglichkeit.

Curiosum aus Erfurt.

In der feinen Gesellschaft, welche in Erfurt Reichstag gespielt hat, ist unter anderen Vortrefflichkeiten auch ein Wahlgesetz zu Stande gebracht worden, welches durch seine bewundernswürdige Gedankentiefe und eigenenthümlich deutsche Besinnung die Namen Radowiz, Gager und Anderer dem deutschen Volke unvergesslich machen würde, wenn's wirklich zu Stande käme. Das Originellste an diesem Wahlgesetz ist die Bestimmung, daß nur Diejenigen an der Wahl Theil nehmen dürfen, welche ihre Abgaben an den Staat prompt entrichtet haben. Wie ruhig kann man bei einer solchen Bestimmung dem Volke das Recht der Abgabenerweigerung lassen, als das letzte und notwendigste Bollwerk gegen Verfassungsverletzungen von Seiten eines Minoritätsministeriums! Hätten wir doch auch erst das Erfurter Wahlgesetz! Käme es dann einmal zu einer Abga-

benverweigerung, — schnell löste man den Landtag auf und schriebe neue Wahlen aus. In diesen dürften dann alle die Abgabenerweigerer keinen Theil nehmen, die ministerielle Parthei, so klein sie auch wäre, wählte allein; wir bekämen einen Landtag, welcher die Abgaben gleich wieder bewilligte, und die Ruhe wäre hergestellt.

„Spießbuben, und kein Ende!“ rief mein Nachbar, als er dies erzählten hörte, in seiner gewohnten Leidenschaftlichkeit. Aber Alles was er noch weiter sagen wollte, verhallte bei dem unaussprechlichen Gelächter, welches sich erhob, als ein Anderer den Einwand machte: dergleichen Kniffe würden bei uns unmöglich sein, denn er habe einen hochgestellten Herrn einst öffentlich sagen hören, der Staat sei die Wirklichkeit der sittlichen Idee.

Bitte um Abhilfe. *)

Seit einer Reihe von Jahren hat sich im Flecken Elsfleth eine sehr üble Gewohnheit eingeschlichen, deren Abhilfe dringend zu wünschen wäre.

Bekanntlich haben die Wehrpflichtigen sich alljährlich zur Loosung und Aushebung hier einzufinden; sie pflegen sich daher am Morgen dieser Tage, ein Jeder mit einem recht tüchtigen Knüttel zu versehen und so truppweise dem Flecken zu nähern. — Ein solches war denn nun auch wieder bei der in diesem Jahre hier stattgehabten Aushebung der Fall. Nachdem diese jungen Leute — nach einem 3 bis 4stündigen Aufenthalt in Elsfleth — sich nun in der Art und Weise, wie sie gekommen, auch wieder entfernen, nämlich: theilweise total betrunken, mit ihren Knütteln Fenster, Thüren, Bänke, Stacketten und Planken gewaltsam beschädigen und ruiniren — junge Bäume abschlagen und entwurzeln, Stege mit ihren Haltern zerbrechen und in die Gräben werfen u. s. w. u. s. w. — kurz, Alles was ihnen in den Weg kommt, ohne Gnade mit einem Gurrab! vernichten; wehe aber Frauenspersonen und Kindern, die das Unglück haben, dieser Horde zu begegnen — sie sind der größten Gefahr ausgesetzt: — und doch ist Niemand da, der diesem Unwesen steuert. — Auch wiederum an jenem 20. März, wo auf der Rückreise dieser Horde schon Alles seine gehörige Niederlage erlitten hatte, hätte eines am Wege in Oberroge beschäftigten Mannes letzte Stunde bald geschlagen. — Enttäuscht nämlich über das rohe brutale Betragen der Wehrpflichtigen, erdreistet er sich zu fragen, wer ihnen das Recht gegeben habe, die jungen Bäume so zu verderben? Kaum aber sind diese Worte verhallt, so sieht er sich von einer

*) Durch unsere Schuld verdrät. Der Beob.

Schaar wider Menschen, — ja, lieber Leser, ich sage Dir, einer Bande von 33 Mann, jeder seine Keule über dieses Mannes Haupt hoch erhoben — umgeben, und tief fuhren diese Keulen in die Erde. Ein einziger Schlag dieser Unmenschen, und eine Frau mit ihren Kindern wäre in die tiefste Betrübniß versetzt. — Wer dieses wüßte und rohe Leben und Treiben nicht mit angesehen, wird es vielleicht nicht glauben und fragen: wird denn solch scandalöses Treiben nicht gehemmt? — oder kann Clésfieb hiergegen nicht polizeilich einschreiten? Antwort: Gewiß, aber — gerade und offen soll die Antwort fallen: — Es müßte den Wehrpflichtigen von Unterewegen und bei Gefängnißstrafe verboten sein, an Loosungs- und Aushebungstagen Knüppel und Stöcke bei sich zu tragen, und zweitens:

müßten dieselben unter solchen Umständen nach dem Termin von den doch hier anwesenden Dragonern wenigstens auf eine halbe Stunde außerhalb Orts begleitet werden.

Möchte diese Bitte doch Gehör und Unterstützung finden. — Sollte aber wider Vermuthen Einsprache u. dgl. von irgend Jemand dagegen gemacht werden, so sei hiermit zum Schluß gesagt, die Unterzeichneter sind keine Freunde von i. g. Federkriegen.

Clésfieb. Mehrere Bürger.

Nochmalß von der Jahde.

(Verspätet.)

Zur Beantwortung des Aufzuges in Nr. 28 dieser Blätter, welcher meinen Aufsatz in Nr. 24 von der Jahde berichtet, und dem Namen nach von dem verantwortlichen Tonnenleger Loers geschieht, kann ich ihm nur auf das Nachwerk antworten, daß ich allerdings wohl meinen Namen öffentlich nennen darf, weil ich nur von mehreren Schiffern dazu beauftragt war, bei vorkommender Gelegenheit die wirklichen Mängel der Jahde-Betonnung öffentlich zu rügen, indem sie die Hoffnung hegen, daß dadurch die Sache sich bessern würde; daß dazu mein Name nöthig sei, glaubte ich um so weniger, als es dabei nur auf die Sache, nicht aber auf den Namen desjenigen ankam, der sie vertrat, und nur aus diesem Grunde ließ ich meinen Namen weg, und werde ihn auch diesmal nicht nennen.

Was die Sache nun betrifft, die mein Gegner in so grober Manier zu widerlegen suchte, so ist und bleibt es unumstößliche Wahrheit, daß bis zum 23. März erst eine einzige Tonne in der ganzen Jahde lag, und bis Mitte April erst circa die Hälfte der Tonnen gelegt war. Sollten denn Wind und Wetter in der Jahde

nicht so dienend sein, als in der Weser und Elbe, wo bekanntlich gleich nach dem Aufbruch des Eises die Tonnen gelegt werden?

Wenn das Amt Minsen mit der Leitung und Controlirung beauftragt ist, so wäre nur zu wünschen, daß diese Leitung und Controlole aufs Strengste durchgeführt würde, und nicht wieder solche Mangelposten, wie wir sie erlebt haben, so lange unbeschäftigt bleiben. Der verantwortliche Tonnenleger sagt, daß Hr. Georg das Tonnen-Material anzuschaffen und zu unterhalten hat; aber auf Madam Georgs Rechnung wird doch alles angeschafft, — sie hat noch im Monat März d. J. zu der diesjährigen Betonung drei Ketten zu Müstertiel machen lassen. Wo in aller Welt passiert es wohl, daß zu Tonnen, die im März, wenn Wind und Wetter dienen, gelegt werden müssen, Ketten dazu am 26. März erst fertig sind, oder wußte man vielleicht im Voraus, daß Wind und Wetter im Anfange des Monats nicht dienend wäre?

Um nicht als „schmutziger Verdächtiger der Jahde-Betonnung“, wie der Fabrikant sich ausdrückt, dazustehn werde ich einige der Nachlässigkeiten, welche alle Jahdeschiffer bestätigen können, hier anführen: Es wurde einst dem verantwortlichen Tonnenleger von einem Capitain die Anzeige gemacht, daß eine Tonne im senkenden Zustande sei; die Antwort darauf war ein nicht allzuhöflicher Bescheid; nach Verlauf von einigen Tagen war die Tonne schon gesunken. — In der Luken-Jahde lagen seit geraumer Zeit zwei Tonnen bei einander, (wenn ich recht behalten habe A. bei C.). — Die rothe Tonne bei Heppens ist schon im Sommer verrieden und nicht wieder auf ihren Platz gelegt worden. — Von der Bojes-Tonne hat die Krone seit einem Jahr gefehlt; für unbekannte Schiffer bildet sie gerade den Unterschied der Tonnen zwischen der Jahde und Weser, — welche Verwirrung hätte durch den Mangel entstehen können? — nicht allein Schiffe und Ladungen, sondern auch Menschenleben hätten dadurch verloren gehen können. — Kann das der verantwortliche Tonnenleger wohl verantworten? Diese wichtige Tonne nun, welche auch im Winter liegen muß, ist diesen Winter ganz weggerissen und noch nicht wieder ersetzt; sie hätte doch wohl eher als im März, wenn Wind und Wetter dienen, gelegt werden müssen und können! Schließlich stelle ich es dem Urtheil des Publicums, dem die Verhältnisse näher bekannt sind, anheim, ob es mich oder den Berichtiger — für einen schändlichen Verläumder und Schwäger halte.

— Clésfieb. April 13. 1850.

16

Die Kerkerlehre.

Köln, 4. Mai. Wir sind in Paris oft einer stattlichen Carosse begegnet, die vorn und hinten von Cuirassieren und an den Schlägen durch Offiziere gedeckt, rasch durch die Straßen eilte. Das Volk wich aus, sah neugierig und theilnahmslos oder scheu und wilden Blickes nach dem Wagen hin. In diesem Wagen saß ein König, „le Roi de la belle France.“ Gestern fuhr ein ganz ähnlicher Aufzug in den Straßen von Köln an uns vorüber. Vorn und hinten Cuirassiere und an den Schlägen die Offiziere. In dem Wagen saß ein Gefangener, der Dichter des Zellengefängnisses von Naugard. Und wenn das Volk in Paris zu jenem Könige wie zu einem gefangenen Verbrecher hinaussah, so rief es gestern in den Straßen von Köln dem Gefangenen sein Hoch! zu und winkte mit den Händen und mit den Hüten, die Frauen mit den weißen Tüchern, als ob ein geliebter König, nachgerade ein seltener Vogel, vorbeigezogen. Das ist eine wunderbare Welt: der „verurtheilte Verbrecher“ erinnert unwillkürlich an den König in seinem Brunkaufzuge und der König an den Gefangenen inmitten seiner Wächter. Und wahrlich, wir tauschten die Rolle des Gefangenen nicht gegen die des Königs ein; und die Welt und die Geschichte wird unser Urtheil theilen. Kinkel hat gestern nicht nur einen Triumph, wie er selten Sterblichen geboten wird, gefeiert, sondern er hat seiner Nation ein Beispiel gegeben, auf das er und die Seinigen stolz sein dürfen. Wir können vollkommen absehen von der politischen Stellung, von der staatswissenschaftlichen Richtung, der Kinkel angehört; ja wir gestehen, daß wir dieser nicht in allen ihren Bethätigungen folgen würden. Aber nicht darum handelt es sich für uns heute. Die letzten beiden Jahre sind voll der bittersten Erfahrungen für das deutsche Volk gewesen. Viele seiner hochgefeierten Männer haben die Probe nicht bestanden; die Einen schwindelten auf der Höhe, auf die das Glück sie hinaufwarf, die Andern zeigten sich kleinmüthig und an ihrem Vaterlande verzweifelnd, als sie beim ersten Sturme nicht ihr Ziel erreichten. Es war ein jämmerliches, demüthigendes, herabdrückendes Schauspiel für alle die, die ihr Vaterland lieben. In dieser Zeit kalter, feiger, schwung- und herzloser Berechnung, die man meist noch die Stirne hatte, für patriotische „Staatsklugheit“ auszugeben, ist Deutschland in Gefahr, an sich selbst irre zu werden, in Gefahr, sich selbst für elend und erbärmlich, für „niederträchtig“ zu halten. In solchen Tagen thut es vor Allem Noth,

daß die edleren Männer des Landes mit dem Beispiele der Hingebung und Aufopferung vorangehen, daß sie die Mythe von dem Römer, der sich in den offenen Schlund stürzt, erneuern. Kinkel hat gestern der Nation dies große und schöne Beispiel gegeben. Er trägt die Spuren seiner Leiden in jedem Zuge; er hat die geladene Klinge des Standgerichts auf seine Brust zielen gesehen, ihm widerfuhr Schlimmeres, er wurde zu ehrloser und geistloser Arbeit verdammt, er, der Denker und Dichter. Er weiß, wie seine Worte über sein Geschick entscheiden, es mildern oder verschlimmern können. Und so tritt dieser Mann mit Ruhe und Würde, in Einfalt und Ernst vor seine Richter und legt sein Glaubensbekenntniß ab: „Ich bin ein Socialist und ich habe für das Volkstheil die Waffen ergriffen!“ Nicht der Schwung seiner schönen Rede, sondern der ergreifende Ernst der Stellung, in der dieser Mann der herrschenden Gewalt, die ohne alle Umstände über sein Geschick entscheiden kann, gegenübertritt, hat ihm die Achtung aller derer, die ihn hörten, erzwungen. Und diese Achtung ist es dann, die den Gefangenen zwischen seiner ihn umgebenden Escorte dem Volke wie einen gefeierten Triumphator erscheinen läßt, die es zwingt, vor ihm sich zu entlösen und ihm sein Hoch zuzurufen. Die deutsche Nation mag sich dieses Beispiels freuen, es ist nicht das einzige, es steht nicht allein; aber es steht höher als die meisten andern und wird deswegen auch eher dazu dienen, so manche andere demüthigende That der Zeit zu verwischen. Kinkel mag das Bewußtsein des schönen Beispiels mit ins Gefängniß hinübernehmen; seine Wirkung wird länger dauern als seine Gefangenschaft. (3. f. N.)

Kirchliches.

Vom 3. April bis 9. Mai sind in der Oldenb. Gemeinde

I. Copulirt: 32) Martin Gerhard Helms und Christiane Catharine Margarete Wütdemann, Gverßen; 33) Christian Heinrich Biermann aus Hoya und Elisabeth Margarethe Büßmann; 34) Gerhard Ludwig Schröder und Elise Charlotte Gerhardine Lütke, Oldenburg; 35) Carl Johann Heinrich Luthin und Anna Elisabeth Janßen, Oldenburg; 36) Johann Behrend Böhmann und Margarete Elisabeth Norenbrof, Haarenthor; 37) Claus Diedrich Rohde und Anna Christiane Almerike Traute, Oldenburg.

II. Getauft: 147) Ernst Wilhelm Ferdinand Bunte, Haarenthor; 148) Johanne Catharine Bröffel, Nadorst; 149) Anna Estine Catharine Wienken, Donnerschwer; 150) Johann Gerhard Hinrich Rohde, Ofen; 151) Johann Böhlen, Vornhorst; 152) Elise Wilhelmine Caroline Gullmann, Heiligens-Geistthore.

III. Beerdigt: 90) Hermann Mohemann, Nadorst, 66 Jahre; 91) Johann Delfen, Vornhorst, 83 J.; 92) Wilhelmine Bernhardine Susanne Hartken geb. Römer, Oldenburg 67 J.; 93) Friedrich August Wilkens, Hospital 36 J., 94) Johann Friedrich Hinrich von Münnen, Woherfeld 1 J. 95) Johann Dunesate, Ohmstedt, 26 J.; 96) Margarethe Elisabeth Köpvens geb. Geerds, Haarenthor, 83 J.; 97) Theaterdirector Johann Christian Gerber, Oldenburg, 66 J.

Sonntag, den 12. Mai, predigen in der Lambertikirche:

| | | |
|---------------|----------------------------|-------------|
| Frühpredigt: | Herr Hofprediger Ballroth. | Anf. 8 Uhr. |
| Hauptpredigt: | „Pastor Greverus. | „ 9 1/2 „ |
| Nachm.-Pred.: | „ Candidat Ransauer. | „ 2 „ |

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstag und Freitag erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang. Dienstag, den 14. Mai 1850. № 39.

Gottfried Kinkel's Vertheidigungsrede vor dem Assisenhofe zu Köln, am 2. Mai 1850.

Meine Herren Geschwornen! Das Verbrechen, dessen ich beschuldigt bin, ist ein politisches und kann nur vom politischen Standpunkt richtig gewürdigt werden. Gestatten Sie mir daher, auf die damaligen Zustände flüchtig zurückzukommen. Ich kann kurz sein, denn auf welcher Seite, damals das Recht, die Ehre und der Patriotismus standen, das hat die Geschichte seitdem gelehrt.

Das deutsche Volk hatte, sich im März 1848 die Volkssouveränität errungen. Alle übrigen Rechte sind nur Ausfluß derselben. Die freie Presse und das Vereinigungsrecht dient, um den Willen des Volkes zu discutiren, und die Kammern dazu, ihn zum Gesetze zu erheben. Die allgemeine Volkswaffenung gab zugleich dem Bürger die Waffen in die Faust, um die Volkssouveränität für alle Zeiten zu garantiren. Aber der höchste und klarste Ausdruck derselben waren die constituirenden Versammlungen in den kleineren deutschen Staaten und in Preußen; als ihre Spitze erschien die für ganz Deutschland nach einem ganz demokratischen Wahlgesetze berufene Nationalversammlung in Frankfurt. Im Sommer 1848 hatte eine so ungeheure Majorität in Deutschland die Volkssouveränität anerkannt, daß man sagen konnte, das ganze deutsche Volk lege über die oberste Souveränität der Nationalversammlung nicht den mindesten Zweifel. Auch Sie, meine Herren, jetzt meine Richter, haben hieran nicht gezweifelt. Man weiß, mit welcher Wäufigung die Nationalversammlung zu Werke ging. Sie gab dem deutschen Volke die Grundrechte als Magna Charta und zum Schirmherrn derselben, den König von Preußen, indem sie ihn zum Kaiser von Deutschland wählte. — Dieser König hatte, am 21. März 1848 die deutschen Farben angenommen

und erklärte, sich an die Spitze der deutschen Einheit stellen zu wollen. — Um jene Zeit befand ich mich als Abgeordneter in Berlin. Die preuß. Kammern bemächtigten sich dieser Frage. Beide Kammern kamen überein, daß Preußen diese Schritte thun, daß es im Fortschritt vorangehen und den Wunsch des Vaterlandes erfüllen müsse. Ich selbst stimmte mit einigen entschiedenen Gesinnungsgenossen gegen die Annahme der Reichsverfassung. Die Erschaffung einer neuen Krone zu den vielen anderen, erschien mir im neunzehnten Jahrhundert als ein Anachronismus, und nachdem die Regierung die Kaiserkrone zurückgewiesen, schien es mir meines Wahlkreises unwürdig zu sein, um die Annahme einer Verfassung zu betteln, welche zehn Millionen Deutsche von dem Vaterlande ausschloß. Aber es giebt im parlamentarischen Leben Momente, wo man sich freut, daß man in der Minorität bleibt. Und das war bei mir nach jener Abstimmung der Fall. Es war in der That damals ein Sieg des rein demokratischen Prinzips nicht möglich, aber doch ein theilweiser durch freie Transaction der Parteien, und darum freute ich mich, daß meine Ansicht nicht siegte. Und hätte Preußens König sein tapferes Heer, dem er in den heiligen Märztagen die deutsche Cocarde gab, nun auch für die deutsche Reichsverfassung, statt gegen dieselbe, in den Kampf geführt, welche Macht der Erde hätte sie uns rauben wollen? Wahrlich, es wäre gut geworden im Vaterlande, Jahrhunderte langes Gland wäre geheilt und die deutsche Einheit zur Wahrheit geworden!

Aber die Krone ist auf den Wunsch des deutschen und preussischen Volkes nicht eingegangen. Die zweite Kammer wurde aufgelöst. Die Hoffnung auf eine parlamentarische Verständigung mit der Frankfurter Versammlung verschwand. Es schwand auch die Hoffnung auf Beseitigung der socialen Uebel im Wege ruhiger parlamentarischer Entwicklung. Ein Wahlgesetz war